

den Seiten, die die eigene Partei nicht länger kahlsten wollen, die für ihren Bestand fürchten, die dem Funktionär in der Fabrik seine Stellung gegenüber den Gegnern erleichtern wollen und den anderen, vielleicht Bedenklieheren, die die Arbeiterklasse im ganzen vor Gefahren bewahren wollen, deren Ursache wir heute noch nicht ermitteln können.

Aber auch jenen unter uns, denen dieser Sachverhalt klar vor Augen liegt, muß die Frage aufstehen:

ist diese Wendung zu verhindern?

Zeigen die Wahlergebnisse nicht, daß die bürgerliche Mitte vertrimmen wird, daß die Wohlgesollt sich zur Rechten neigt, künftigen die roten Dinges, die Forderungen des Landes und des nicht zumutungen an, die fast wie eine Lösung des bisherigen Sachverhalts von rechts her erscheinen? Aber bereit ist, daraus die Konsequenzen zu ziehen, muß der Arbeiterführer die Wahrheit sagen. Wie in Russland die Erneuerung der Wirtschaft, die die mehr Staatsgewalt als Kommunismus ist, die Lage der Arbeiterklasse nicht verbessert, sondern verschlechtert hat, wie das russische Proletariat vielleicht um eines höheren Zieles willen durch größeres Elend geht, so ist auch bei uns die

Schwankung zur Opposition mit neuen Opfern, mit weiterer Verfestigung neuer Opfer.

Es führt zu nichts aufwärts, sondern zu neuen Kämpfen auf schwerem Boden und wird ein Stücklein sein für die Tote aller, die sich heute die Wendung zu leicht vorstellen.

Am Tage, an dem das Kabinett Brünning abgestürzt ist, wird die Partei vielleicht eine schwere Bewalung los, aber der deutliche Arbeiterführer muß heute schon sagen: die Last der sozialen Notlage ist dadurch nicht von euch genommen, im Gegenteil, der neue Wächter wird sie zu begraben suchen. Nur wer bereit ist, diese Last auf sich zu nehmen, trotzdem zu kämpfen, kann diesen Weg in innerer Überzeugung beschreiten.

Gewiß steht es fest, die Sozialdemokratie, diese Millionenpartei, wird unter anderer Regierung und Staatsform nicht entwirrt werden, nicht ohnmächtig beiseite treten. Aber bis zum letzten Mann muß jeder unserer Anhänger sich dessen bewußt sein,

der Kampf wird nicht leichter, sondern wird zunächst schwerer werden.

Die Zehntausende, die am Eröffnungstage des Parteitage in Sonne und Regen, unter Donner und Blitz durch Peipigs Straßen marschierten, die endlosen Ränge der blauen Jungen und Mädels, die hoffnungsvoll zu ihren Führern aufstauten, die Zehntausende von erwachenden Proletariern, die Tag und Nacht den weiten Weg zu uns gemacht haben, denen das Unmetz das einzige Sonntagsgeld verlor und denen das Wasser durch die schlechten Schuhe rann und die doch nicht von der Straße wichen, deren Augen uns in Begeisterung entgegenleuchteten, denen gegenüber aber auch der Führer ein hohes Maß von Verantwortung trägt: sie müssen wissen: doppelt schwer wird der Kampf, verdoppelt werden vielleicht auch eure Opfer.

Ihr müßt bereit sein, auch auf neuen Schicksalsschicksalen zu folgen, wenn die Entscheidung zu neuen Fronten führt.

Die fünfte Fakultät.

200 Jahre deutsches Feuilleton.

Das Feuilleton, ebendam in den Raum „unterm Erdb“ befrachtet, hat diese Grenze längst überschritten und in die oberen Sphären der modernen Lesegesellschaften vordringen. Außer dem Roman, der Erzählung und der Kritik, außer der Berichtserstattung über Film, Kunst und Schallplatten hat sich das Feuilleton den wissenschaftlichen Teil der Zeitung, Meinungen, Gedanken und Ratenschriften und Kritik auf die Politik, in so gar auf den Handelsteil über.

Das deutsche Feuilleton ist gerade 200 Jahre alt geworden. Es war im Jahre 1781, als das Feuilleton gleichzeitig in Hamburg und in Halle aufkam: in Hamburg als der Gelehrte Artikel in der „Nachrichtensammlung“, und in Halle als das belehrende und unterhaltende Feuilleton im „Intelligenzblatt“, d. h. in der Anzeigenszeitung. Das Feuilleton in der Form des Gelehrten Artikels war der Anfang der Kritik und damit der Anfang einer bewußten Bildung öffentlicher Meinung überhaupt. Und das Feuilleton in seiner unterhaltenden Form war der erste Anlauf in der Zeitung, dem Leser literarischen Genuß und damit zugleich Ausspannung, Erholung und Amüsement zu bieten. In beiden Zweigen des Feuilletons ähnelte sich der Bildungserwartung der Zeitungen, der für den Reimender der Fortbildungsschule für die Erwachsenen, der fünften Fakultät einträgen hat.

Seide Zweige des Feuilletons, nur während der Entstehungsgeschichte getrennt, sind etwa seit dem Jahre 1800 in der deutschen Presse endgültig vereinigt. Das Weiden des Feuilletons ist jedoch dieselbe geblieben. Geändert haben sich lediglich der stoffliche Gehalt und der Stil, die jeweilige Form. Als um die Wende des 18. Jahrhunderts die Ideen und politischen Veränderungen, die mit der französischen Revolution und nach Deutschland herübergriffen, überall einen großen Aufschwung des Zeitungslebens herbeiführten, blieb das Feuilleton nicht unberührt. Die Politik beherrschte das Feuilleton, die schlagendsten Bedürfnisse des Volkes. Erst nach Wendenung der Freiheitsfrage drang der romantische Geist, der die deutsche Literatur damals erhellte, in die Zeitungen ein und führte eine sanftere und unheimliche Blüte des Feuilletons herauf. Damals, als es sich in Berlin die Regierung im Reich des Kunst-

Mißtrauenskomödie gegen Braun-Regierung

Kommunistische Einheitsfront mit Deutschnationalen

Im Preussischen Landtag wurde zu Beginn der Donnerstagssitzung über ein kommunistisches Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Braun diskutiert, das durch den Reichstag am 1. März abgelehnt ist. Ministerpräsident Otto Braun gab die Erklärung ab, daß die preussische Regierung von dem Inhalt der Resolution vorher keine Kenntnis gehabt und so ihr Verhalten positiv noch negativ Stellung genommen hat. Sie werde, sobald sich Fakten herausstellen, auf Abänderung der Resolutionen bringen. Aber sie könne sich nicht dazu hergeben, weil der Reichstag nicht veranlaßt ist, im Preussischen Landtag Erstrecht auszusprechen.

Damit hätte das Kabinett Mißtrauensvotum erheben können. Aber die Reichsparteien legen Wert darauf, ihre oft bemühte

Einheitsfront mit den Kommunisten zu betonen. Der Deutschnationale Steinboß und der Wirtschaftsparteier Schmidt-Döppe dankten den Kommunisten herzlich für die gute Gelegenheit, den sozialistischen Einfluß in Preußen günstig auszuwählen und eine fromme bürgerliche Regierung aufzurichten. Als Ziel der Deutschnationalen offenbarte Steinboß dabei, die Arbeitslosenunterstützung zu beseitigen und durch eine Biobürokratie zu ersetzen. Auch sonst bekämpften die Reichsparteien die Regierung wegen angeblicher Überlieferung des Reiches mit Steuern und sozialen Pflichten!

Reichmann (Soz.)

trug zahlreiche starke Bedenken gegen den Inhalt der neuen Resolution vor. Er betonte, daß vor allem die weitere Einseitigkeit der Sozialverfassung und die ungetreue Steuererhebung der Vögel und Gehaltsempfänger, die Verschlechterung der Lage der Kriegbeschädigten und die Art des vorgeschlagenen Beamtengehaltsabbaus. Nachdrücklich wies er dann darauf hin, daß die sozialdemokratischen Unternehmenseinkünfte den breiten Volkswirtschaften noch ganz anders mißfallen, alle Tarife und die Arbeitslosenversicherung völlig beseitigen wollen. Solche Tendenzen fördere die Sozialdemokratie nicht, sie bekämpfe sie vielmehr mit allem Nachdruck. Während die Kommunisten der Reaktion den Steigbügel halten, damit sie in die preussische Regierung steigen kann.

berühmte die Sozialdemokratie in Preußen den Post der Arbeiterklasse und der Republik, den letzten letzten Schuß vor dem Bürgerkrieg.

Die Abstimmung über den Mißtrauensantrag findet verfassungsmäßig zwei Tage nach Schluß der Debatte, also am Sonnabend, statt.

Im Anschluß an die Debatte über das Mißtrauensvotum verabschiedete der Landtag in zweiter und dritter Lesung einen der sozialdemokratischen Initiative entprechenden Antrag des Hauptauschusses, den Gemeinden aus Staatsanleihemitteln

60 Millionen für die Wohlfahrtsverbände zur Verfügung zu stellen. Das ist der Gesamtbetrag, den der Staat aus der Räumung der Beamten-

Bericht auf Reparationszahlungen?

Die italienische Regierung beschäftigt, wie der Korrespondent des „Soz. Pressebüros“ zuverlässig erfährt, auf den Überbruch aus den deutschen Reparationszahlungen zu verzichten, wenn alle anderen europäischen Mächte das gleiche tun. Bismarck ist vor allem Frankreich. Man erwartet hier von der eventuellen Annahme eines solchen Vorstoßes weniger große praktische Wirkungen für die Lösung der Reparationsfrage als vielmehr eine moralische Einwirkung auf Amerika.

Wenn Amerika seinen Widerstand — so argumentiert man hier — daß es den europäischen Staaten mit einem Opfer ernst sei, und daß sie auf Summen verzichten, die bisher nur dem Aussehen ihrer Wägen geben hätten, dann würde Amerika mit Rücksicht auf das Geistes der Abrüstungskonvention vielleicht eher zur Streichung von Schulden bereit zu einem beträchtlichen Schuldenschnitt bereit sein.

Aber Italien ist, wohlgeachtet, nur dann zu einem Bericht auf den genannten Überbruch bereit, wenn alle, Frankreich voran, sich ebenfalls dazu bereit erklären. Darin liegt die Schwierigkeit des zunächst rein notifiz zu nehmenden Mandates.

Kommunistische Versammlungssensation

Der rechtsradikale Putschführer und Landvolkhäuptling Salomon als Thimmanns Rednergenosse

In der Reichshauptstadt kam es am Donnerstagabend nach einer kommunistischen Kundgebung im Sportpalast an verschiedenen Stellen zu kleineren Versammlungen, die jedoch von der Polizei ohne besondere Schwierigkeiten aufgelöst werden konnten. Angeführt wurden 23 Personen wegen Mitgliedschaft politischer Vereinigungen verurteilt. Von „schweren Ausstellungen“ in der Bismarckstraße, wie sie heute ein Teil der bürgerlichen Presse meldet, ist der Berliner Polizei nichts bekannt.

Die Protestkundgebung gegen die Notverordnung, die getreten von der SPD, nach dem Sportpalast einmünden worden war, begann erst nach

Solentempel als Protestort

Das Münchener Gerichtshof beurteilte fünf Hüttenbauern wegen schwerer Körperverletzung zu Gefängnisstrafen von 8 Wochen bis zu 16 Monaten. Während die Urteile wurden ihnen wegen der besonderen Art des Verbrechens verweigert, ebenso wurde die beantragte Bewährungsfrist abgelehnt. Der Staatsanwalt hatte geringere Strafen beantragt.

In der Nacht zum 1. März überfiel eine Hüttenbauern wegen schwerer Körperverletzung, die Gruppe von acht jugendlichen Hüttenbauern, die einem Spielmannszug angehört und aus einer Weinstube kamen, auf der Straße eine Gesellschaft von Männern und Frauen, weil sie einer von ihnen durch einen Jurnal geküßelt glaubte.

Der 18jährige Nationalsozialist Richter, der das Signal zum Überfall gegeben hatte, schlug sofort wie ein Besessener mit dem Messer um sich und verletzte dabei auch einen linken Parteigenossen. Dann ging er von hinten auf den in der Verhaftungstellung befindlichen Nationalsozialisten Engel zu und rannte ihm das Messer in den Rücken. Engel wurde lebensgefährlich an der Lunge verletzt. Erst nach Monaten wurde er wieder hergestellt. Als er zusammengebrochen war, traten die Hüttenbauern auf dem Schwereverletzten herum und drachten ihm noch kostbare Reparaturen bei. Auch der Vater des Nationalsozialisten, der seinen Sohn aufheben wollte, wurde mißhandelt.

Im Verlauf der Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, daß es sich nicht um eine politische Kauferei gehandelt habe, da die Verurteilten eine feiner politische Partei angehört hätten und überhaupt nicht wußten, daß sie die Hüttenbauern zu tun hatten. Das Motiv der Hüttenbauern wurde vom Gerichtsvorgänger als reine Kauferei gebrandmarkt.

Polen protestiert

Die Auswärtigen der Kriegshebe des Stahlhelms. Die politische Regierung hat in Berlin wegen der antipolnischen Reden und des militärischen Charakters der Dresdener Stahlhelmschmiedung eine Protestnote überreichen lassen. Die Reichsregierung tritt dem Standpunkt nicht zu, daß die Stahlhelms eine reine private Organisation ist, mit dem deutsche Behörden nichts gemein haben. Sie trägt deshalb keinerlei Verantwortung für die Kundgebung.

3.30 Uhr abends. Von den rund 19.000 Besuchern wurden zahlreiche Personen nach Berlin durchgeführt, jedoch wurde nur ein Mann festgenommen, der eine Pistole mit 25 Schuss bei sich führte. Als Mann Thimmann, der mit Wüstenberg und dem Landvolkhäuptling Salomon auf der Reiterstraße stand, nach Wachen durchsuchen wollte, weigerte er sich, eine Verhaftung auf sich vorzunehmen zu lassen. Er wurde daraufhin durch einen Polizeioffizier dem zuständigen Polizeikommissar zugeführt und nach erfolgloser Befragung wieder entlassen. Zu irgendwelchen Zusammenstößen ist es bis 9 Uhr abends nicht gekommen.

Die Hallische Operette

in der Spielzeit 1931/32.

Der Spielplan der Operette für die Spielzeit 1931/32 sieht bisher folgende Eröffnungen vor: „Ralph Bernhart“, „Im weißen Rößl“, „Eingeliebt nach dem Zufall von Almenal und Adelung von Hans Müller; Franz Lehár, „Edon ist die Welt“, Ernst Ertan, „Loni aus Wien“. Als Reueinführung ist ein Der Offenbachs „Opheus“ in der Urmelwelt.“ Weitere Werke werden erst im Laufe der Spielzeit bekanntgegeben.

— Wieder verpflichtet wurden für das Operettenensemble: Maxion Kaufmann, Walter Seif, Max Stojewitz, Otto Liebmann und Walter Krollenbier. Neu verpflichtet wurden: Ellen Wagner vom Stadttheater Guben als erste Operettenmäglerin und Emil Friedrich vom Reichlichen Theater in Gera als erster Operettentenor.

Offenbach-Reneuierung im Stadttheater.

Heute, Freitag, geht unter der musikalischen Leitung von Hanns Epstein und der Spielleitung von August Hoeller Offenbachs „Hoffe-Oper“ Die kleine Helena zum erstenmal in Szene. Es wirken mit die Damen Gandy, Sabina und Seigler sowie die Herren Franz, Reinhold, Kollent, Kollhammer, Wertenberg, Koeller und Wilfried. Die Partie des Orchesters übernahm Elfride Dräger infolge Erkrankung von Ruth Schödel. In der Schloßkapelle: Eilhard Grunwald. Bühnenbild: Peter Krause. Kostüme: Peter Koeller.

Im Stadttheater geht am kommenden Sonntag Peter Seils „Hoffe-Oper“, „Alles für Marion“ erneut in Szene.

Das Los des Genies.

Eine alte deutsche Sprichworte, das heute noch für manches Genie Geltung hat, sagt von dem berühmten Astronomen Kepler:

„So hoch war noch kein Stiefelbinder gegangen, Als Kepler hing, — und stand in Hungersnot.“ Er wachte nur die Welt zu begründen, Drum ließen ihn die Körper ohne Not.

Frühjahrspreis der Berliner Akademie.



Max Peffer - Wetzlar, ein aus Offen gebürtiger Maler, dem der Frühjahrspreis der Preussischen Akademie der Künste in Berlin zuerkannt wurde.

genoms und der literarischen Kritik angetreten hatte, gab es — so scheint es uns wenigstens heute — überhaupt keine anderen als schöpferischen Intellenzen mehr, gab es nur noch Dichter, Gelehrte, Epiker und Gebänd des Lebens. Man dachte sich von Anfang an, daß die leichte Hand nach und nach gleichzeitig seinen abgrundtiefer Ernst und die Fülle seines Weltbildes mitzuerleben. Aber man wandelte auf den Spuren von Goethe, und heimlich die dennoch vergebens die Möglichkeit seines Stills und der großen Schwung seiner Sprachgewandtheit zu erschöpfen. Einem Mann wie Börne und den beiden Hellbachs in Berlin ist das vielleicht gescheit; die Wehrkraft der deutschen Zeitungsredaktion in jener Zeit pflegte jedoch die übrige Welt zu befeuern. Das Biedermeier war keine würdige Epoche des deutschen Feuilletons. Aber man darf, so urteilt mit Recht der unermüdete Verfasser seines Aufsatzes im „Vorblatt“ für den „Aus seiner romantischen Epoche hat sich das Feuilleton die enge Beziehung zur Literatur, die stilistische Vereinerung und das Bestreben, auf allen Gebieten des Lebens heimlich zu sein, also seine höchst schätzbare Universalität in unsere Zeit herüberzutragen.“

Das Feuilletonierung der Zeitung während der Romantik fand ihren natürlichen Abschluß, als mit dem Zeitalter der Revolutionen, das mit dem Jahre 1830 beginnt und etwa 1850 zu Ende ist, neues politisches Interesse erwachte und überhaupt der romantische Lieberwahn aus den Föden der Kunst in die Welt der Politik einströmte. Die Presse entfeuchtete sich in demselben Maße, als sie sich politisierte. 1848/49 war für das Feuilleton in den Zeitungen kein Raum mehr vorhanden.

Eine neue Entlohnung setzte gleichzeitig mit der politischen Rückbildung der Verhältnisse ein, und so entwickelte sich die bürgerliche Epoche des deutschen Feuilletons, etwa in der Zeit von 1850 bis 1880. Das war die große Zeit des deutschen Feuilletons, in der es gründlich und gewissenhaft wie nie und darum auch kulturell einflussreich und erfolgreich wie in keiner anderen Periode der deutschen Geschichte gemessen ist. Hier ist vor allem ein Punkt zu betonen, in der „Nationalen Zeitung“ zu nennen, der größte literarische Kulturphilologe und auch Kulturpräsident in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Schüding, seine Mit-

Rosen und Dornen

Assap und Jen

(Aus Waldemar Bonsel's Himmelsvolk.)

Es ist immer gut, man weiß etwas Näheres über die Leute, mit denen man in Berührung kommt. — Assap und sein Bruder Jen hatten schon in frühesten Tagen nie recht an eine ausschließliche Zukunft geglaubt. Sie waren noch sehr jung, hatten gerade ihre Beine bekommen, besaßen aber noch ihre Schwimmschwänze, mit denen die jungen Frösche sich anfänglich im Wasser fortbewegen. — Immerhin der heutige Morgen war strahlend schön, und sie hockten vergnügt am Rande eines Hüfttäschlens in sanft fließendem Wasser und betrachteten den Morgenhimmel, der langsam blau wurde.

Jen summete leise seinen Frühlingsgesang vor sich hin. — Assap nickte behaglich und dachte an die Zeit, in der der Fliegenfang für sie beginnen sollte. O, es müßte eine große Zeit sein! Da schrie plötzlich sein Bruder Jen entsetzt auf und starrte halb entwandt, mit einem Ausdruck von großer Bestürzung ins Wasser.

„Mein Schwanz!“ rief er, „er ist ab und schwimmt fort!“ Assap sah ins Wasser. In der Tat, es ließ sich nicht in Abrede stellen, dort trieb der Schwanz seines Bruders in den Strudeln, drehte er ganz still vor Entsetzen ferne sich immer weiter. „Das geht auf keinen Fall“, rief Jen außer sich, „ich muß ihn wiederhaben, er gehört mir!“ Und er machte Miene, sich ins Wasser zu stürzen und seinem Besitztum nachzuschwimmen; aber Assap hielt ihn zurück und sagte rasch:

„Denk an die Hechte im Eulensee! — Was willst du denn mit deinem Schwanz tun, wenn du ihn zurückkriegt?“ Dem kleinen Jen kamen Tränen in die Augen, es war, als würde er sich dessen für einen Augenblick bewußt, daß dort draußen im Bach seine Kindheit schwamm, die nie mehr zurückkehren sollte. Aber er fühlte sich doch recht getröstet, als sein Bruder mit einem bewundernden Blick sagte: „Du siehst aus wie ein richtiger Frosch.“

Der kleine Jen sah durch seine Tränen in die Flut nieder und versuchte sich im Wasserspiegel an der Stelle zu erkennen, wo sein Schwanz nicht mehr war. In der Tat, er sah ungemalnen erwachsen aus, abgerundet und fertig. „Herrlich“, sagte er, ganz still vor Entzücken. „Hättest du das geglaubt, Assap?“

„Nun ja“, meinte der Bruder, deutlich ein wenig von Neid geplagt. „alle Kaulquappen verlieren ihren Schwanz eines Tages, um Frösche zu werden.“ — Assap wurde immer nachdenklicher, je mehr er sich mit seinem Bruder verglich. — „FAB“, sagte Jen, „rief er plötzlich, „wir reifen ihn aus.“ „Wen denn?“ fragte Jen etwas erschrocken. „Meinen Schwanz, Bruder. Es ist unmöglich, das er noch besonders fest sitzt — bedenke, wir sind am selben Tage geboren!“

Jen sah es ein. „Wir wollen es versuchen“, sagte er etwas unsicher. — Assap nickte. „Jetzt zieh, was du kannst“, sagte er gefaßt, und Jen tat es mit brüderlicher Hingabe, bis der Schwanz glücklich riß und jeder von ihnen nach einer andern Seite ins Wasser stürzte. Assap tauchte als erster und nun auch als fertiger Frosch aus den Fluten empor, und die Brüder umarmten einander und beschloßen, ihr Leben lang in Treue zusammenzuhalten. —

Leider wurde den beiden jungen Fröschen keine Gelegenheit zur Ausführung ihrer gemeinsamen Lebensfahrt gegeben, denn der kleine Jen geriet unvermutet in die Gefangenschaft eines Knaben. Er tat, was ein vernünftiger Frosch zu tun pflegt, er sprang ins Wasser, tauchte unter und wühlte nach Möglichkeit den Boden des Baches auf. Aber diesmal nutzte es ihn nichts. Jen wurde emporgezogen, und als das Wasser im Netz sich verlaufen hatte, zapfelte er zwischen einigen Schilfhalmen auf dem Grunde des Netzes. — Der Knabe sah erwartungsvoll ins Netz, und Jen entsetzte sich über die großen blauen Augen des Menschen, die unter den gelben Haaren, die im Sonnenschein funkelten, auf ihn niedersahen. Er hörte eine fürchterlich laute Stimme dicht über sich und sah durch die Maschen des Netzes einen zweiten Menschen über die Wiese kommen. — Jen dachte, während er verzweifelt an der Wand des Netzes emporzukommen versuchte, es müßte hundertmal besser sein, in die Gewalt des Storches zu geraten, als den Menschen in die Hände zu fallen.

„Ach Gott!“, sagte der Knabe zu dem kleinen Mädchen, das mit ihm auf die Sommerwiese gelaufen war, „es ist wieder nur ein ganz gewöhnlicher brauner, ich hätte so gern einmal einen echten grünen Laubfrosch gefangen.“

„Ja“, antwortete das kleine blonde Mädchen, „es ist nur ein brauner, aber er ist hübsch klein und nicht so häßlich wie die großen.“

Der Knabe schien zu überlegen. „Ich will ihn jedenfalls mitnehmen“, entschloß er sich, fuhr mit der Hand in das Netz und ergriff Jen: „vielleicht verstehst er doch etwas vom Wetter, oder ich kann es ihm beibringen.“

Er hatte Jens Bein erwischt, zog ihn daran empor und hielt ihn gegen den Himmel. Das Mädchen öffnete eine ovale, grüne Büchse, die sein Bruder über die Schulter gehängt bei sich trug. Jen hörte noch einen ohrenbetäubenden Knall, der wie ein Donnerschlag dröhnte, denn die Büchse mußte rasch wieder zugeschlagen werden, weil noch eine ganze Reihe anderer

Qefangener darin untergebracht worden war. Dann wurde es dunkel.

Bald merkte Jen, daß er sich in einem Gefängnis befand. — Er hörte Klagerufe und tiefes Seufzen und so inniges Blitzen um Befreiung oder wenigstens um etwas Licht, daß ihm die Tränen in die Augen kamen, und er empfand, daß um ihn her ein großes Sterben war. — Dabei stieß und schaukelte die Büchse erbarungslos, und man war beim besten Willen nicht in der Lage, eine bestimmte Stellung einzunehmen, immer befand man sich plötzlich anderswo. — Aus den Blättern, die in einer Ecke lagen, flüsterte es hervor: „Ach, es war hell über den gelben Blumen.“ Es war ein Schmetterling, der mit gebrochenen Flügeln in die Pflanzensitze eingeklemmt war. Er lag im Sterben und sagte von nun an nichts mehr. — Als der Knabe nach Hause kam, flog endlich das Gefängnis mit einem Krachen auf den Tisch, und dann wurde es für lange Zeit still und blieb unheimlich dunkel, und jedes der gefangenen Tiere versuchte sich klar darüber zu werden, wieviel von seinem Leben noch übrig war. — Die Stimmung war allgemein gedrückt. Der entzogene, der die Laune nicht verlor, war ein Grashüpfer. Immer wieder glaubte er, sich durch einen Sprung aus seiner Gefangenschaft retten zu können, aber jedesmal saß er auf neue an und fiel zurück, und man hörte ununterbrochen in kleinen Abständen das Ticken, das entstand, wenn er mit dem Kopf an die Wand stieß. Als er einmal auf eine Eidechse fiel, erregte er Aergernis bei diesem gutmütigen Tier: „Geben Sie endlich Ruhe“, sagte sie mürrisch. „Ich kenne Sie überhaupt nicht“, sagte der Grashüpfer, „reden Sie nicht mit mir, wenn Sie nicht vorgestell sind.“

„Dann springen Sie mir auch nicht auf den Rücken herum, ohne vorgestellt zu sein“, gab die Eidechse ärgerlich zurück.

„Wenn Sie mich Ihren Buckel herunterrutschen lassen“, rief der Grashüpfer, „so deuten Sie doch damit bereits an, daß Ihnen nichts an meine Bekanntschaft liegt. Übrigens, wenn Sie springen könnten, täten Sie es auch. Jeder

springt, wenn er kann.“ Die Eidechse seufzte und meinte nachsichtig: „Sie sollten sich die unglückliche Lage, in der wir uns alle befinden, soweit zu Herzen nehmen, daß Sie wenigstens nur bescheidene Aeußerungen tun.“ Was nützte mir Bescheidenheit, meine Liebe!“, rief der Grashüpfer. „Ich verlaßte mich lieber auf meine Beine, mit ihnen komme ich weiter. Passen Sie auf, sobald die Büchse geöffnet wird, werden Sie sehen, wozu Beine gut sind, wie ich sie habe.“

Jen hörte aufmerksam zu. „Ich werde mir die Pläne des Grashüpfers zunutze machen und springen, sobald das Gefängnis geöffnet wird.“ Das geschah kurz darauf. — Jen dachte an die Pläne des Grashüpfers und sprang blindlings drauflos, so hoch und weit er konnte. Er landete auf einer harten, blanken Platte, und in seiner Verwirrung achtete er nicht darauf, daß sich plötzlich die Hand des Knaben über ihm schloß. Die Hand war warm, bebte ein wenig und drückte heftig, aber gleich darauf öffnete sie sich wieder, und Jen fiel zu seiner unaussprechlichen Freude in klares Wasser.

Er ahnte nicht, wo er sich befand. — Die Zeit verging langsam und es wurde dämmerig. Jen saß still und traurig an der platten Wand und sah in die Abenddämmerung hinaus. Einmal war der Deckel seines Käfigs geöffnet worden und jemand hatte einen Grashüpfer zu ihm ins Wasser geworfen. Aber er war tot. Jen glaubte in ihm seinen Gefährten aus dem ersten Gefängnis wiederzuerkennen. — Hungerig genug war er, aber kein gestitteter Frosch frist einen toten Grashüpfer. — Am anderen Tage öffnete der Knabe, der ihn gefangen hatte, den Deckel und nahm Jen heraus, legte ihn auf ein weißes Tuch, das er über ihm zusammenschlug, und dann rieb er ihn von allen Seiten, um ihn abzutrocknen. Jen glaubte jeden Augenblick zu ersticken. Hierauf wurde das Tuch wieder geöffnet, und der Knabe rührte mit der einen Hand Farbe in einem kleinen Topf an, mit der anderen hielt er Jen fest und begann dann, ihm grün anzustreichen, denn er wollte einen Laubfrosch aus ihm machen, der das Wetter ansagen sollte. — Jen wurde wieder in seinen Käfig gesetzt, der nur noch wenig Wasser enthielt, oben auf die Spitze einer kleinen Holzleiter. Dort sollte er trocknen — und die Verpflichtung über-

nehmen, die man von einem Laubfrosch erwartet. — Als sich Jen nach einer Weile allzu sah, stieg er gedankenvoll und betrübte die Leiter nieder, um sich im Wasser etwas abzukühlen. — Aber kaum war er untergetaucht, als er gewahr wurde, daß das Wasser sich langsam grün zu färben begann, während sein Körper die alten Farben annahm. Jen glaubte, alles umher sei verzaubert, und von Angst getrieben, kroch er rasch wieder die Leiter empor und sah erstarrt auf das grüne Wasser nieder. — Sein Schicksal aber geht unendlich traurig zu Ende, denn er ist von den Menschen vergessen worden und hat vor Hunger sterben müssen. Der Knabe und sein Schwesterchen reisten in die Ferne, und da gab es so vielerlei zu sehen, daß beide nicht mehr an Jen dachten, der in seinem Glaskäfig auf der Fensterbank stand.

Sie hatten nicht einmal gewußt, wie er hieß.

Unsere Rätsel

Diesmal hat uns Fritz Rubloff aus Klotzermansfeld eine Freude gemacht, weil er sich sehr Mühe als zum vorigen Male mit der Lösung der Aufgabe gegeben hat. Quert: Was auf dem Bilde der Denftaufgabe nicht stimmt. Fritz schreibt uns darüber folgendes:

Wenn die Sonne scheint, liegen keine Sterne am Himmel. Wenn der Angler angeln will, dann sieht er keine Rauffischbühne an, denn da ist es Sommer. Die Angelfischbühne ist am besten Ende beleuchtet und das bunte Ende hat er in der Hand; das ist verkehrt. Dann kann der Angler niemals Fische fangen, wenn sich die Beute oben, denn dadurch werden die Fische vertreiben. Dann graff ein Ziegenbock am Fange des Hirs; der hat doch einen Schweinefuß, so etwas gibt es doch gar nicht, der darf doch nur ganz kurz sein. Die Hörner sind auch verkehrt herum, sie müssen nach hinten zeigen.

3. ... steht den Wald vor Büumen nicht.
4. ... mehr Knoll als Vaterlandsliebe.

Leipzig
Eis
Zanie
Dels
Pfer
Ober
Hogel
Dmel
Sigg
Sife
sonnigst: (ohne Fabrikfabt finde ich nicht)
Hiber
Eibe
Summe
Liger
Hir
Nob

Die Knochendorneln hat er auch gefaßt. Der sich ergebende Spruch heißt:

Reiß die Walfischzung.
Fritz hat sich dabei mit Recht beschwert, daß der Name der Fabrikfabt nicht zu finden ist. Es sollte in der Aufgabe der Buchstabe i, und dann wird Solingen drauß.
Das Rätselkreuz hat er allerdings nicht gefaßt; es lautet:

J	N
E	G
R	E
L	J

Dafür ist es ihm gelungen, das Raubes- welfisch zu entziffern. Die Sätze heißen:
Lügen, daß sich die Walfen biegen.
Aus einer Wäde einen Elefanten machen.
Den Wald vor Büumen nicht sehen.
Wehr Angst als Vaterlandsliebe haben.

Und die Lösung von „Getribbel-Getrabdel“ stimmt aus. Sieht du, lieber Fritz, ein hübsches Jureben hilft. Natürlich sollst du eine Wohnung haben!

Die übrigen Einbildungen sind nicht so gut gelungen. Reimt auch für die nächste Nummer Nähe.

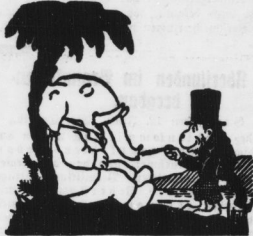
Die neue Aufgabe ist ein Einzahlrätsel.
Mr. Rabe, Hise, Wauer, Weter, Ede, Gese, Min, Räte, Behn, Wolen, Hüte, Holl, Was.

Durch Einfügen eines neuen Buchstabens in jedes einzelne Wort sind Wörter anderen Sinnes zu bilden. Die hinzugelegten Buchstaben ergeben, aneinandergereiht, die Anfangsbuchstaben eines Ar- beiter-Marktsiebes.

Wer eine richtige Lösung einfindet, der erhält eine kleinere Lieberabgabe (etwas für die großen Ferien). Die weiteren Einbildungen einfindet das Los. Ihr müßt aber spätestens am 1. Juli fertig sein mit dem Rätselraten.

Ran an den Sped! Freundschaft!
Euer B. u. A.

Ja, wenn man jemand ärgern will!



Der kleine Jumbo schläft im Stofe; Pips figelt ihn an seiner Nase.



Das macht dem Jumbo viel Verdruß, weil er gewaltig niesen muß.



Er wird dadurch natürlich müunter; Der Affe steigt den Berg hinunter.



Ins Wasser purzelt er hinein, Von hört ihn laut um Hilfe schreien.

Sa, wenn man jemand ärgern will, Galt dieser meisteils nicht still!

Und jemand eine Freude machen:

Die kleine Schubbkarre

Aus einer alten Controlle und einer leeren Streichholzschubbox läßt sich ein niedliches Spielzeug für unsere Kleinen herstellen. Unsere Abbildung zeigt eine kleine Schubbkarre. Durch die Bohrung der Controlle wird ein gebogener Draht gezogen.

und durch die Bohrer zweier kleiner Holzigen Ge- zeuge für unsere Kleinen hergestellt. Sowohl die Bohrer als auch die leere Schubbox, die Bohrer, als nied- liches Spielzeug für unsere Kleinen, ist dann



Genosin!
Sind Deine Kinder schon Mitglieder der SAJ?
Wenn nicht, dann komm dazu, das es selbst aussuchen!

